

die zu bezweifeln kein Grund vorliegt, dass die neolithische Einwanderung dasselbe ist wie die durch die Sprachforschung geforderte indogermanische, so wird die auf Grund des Topf- und Steingerätestils gewonnene Unterscheidung für die ethnologischen Fragen noch sehr fruchtbar werden.

P. Höfer.

Nachträgliche Anmerkungen.

Zu S. 17, Z. 7 v. u.: Ein Dorf Balhorn, westlich von Halberstadt, wird in den Urkunden öfter erwähnt, dasselbe ist jetzt wüst; ein anderes Dorf Balhorn, auch schon früh erwähnt, liegt im Reg.-Bez. Kassel, Kr. Wolfhagen.

Zu S. 18, Z. 17: Ähnliche verzierte Bronzemesser wie das aus dem Langen Berge bei Baalberge sind abgebildet bei Lindenschmit, Heidnische Vorzeit II H. VIII Taf. 2; und zwar ist Fig. 1 in der Form am ähnlichsten, Fig. 4 und 15 sind in der Verzierung am ähnlichsten, Fig. 4 u. 5 zeigen ähnliche Griffbildung.

Wendische Funde aus der Umgebung Dessaus.

(Hierzu Tafel V, VI und VII.)

Obwohl der Name Dessau (Dissowe, Dissowa) wohl sicher auf slavischen resp. wendischen Ursprung hindeutet, sind in der Stadt Dessau und der nächsten Umgebung derselben, die vielleicht schon in der Steinzeit, sicher aber von der Bronzezeit an besiedelt war, Reste slavischer Kultur bisher noch nicht gefunden worden. In weiterer Umgebung jedoch haben sich mehrere (etwa 15) Stellen slavischer Niederlassungen ermitteln lassen, und zwar zweierlei Art: erstens finden wir diese auf Terrainerhebungen, die teilweise noch heute die Reste befestigter Anlagen in Gestalt eines Umgrenzungsgrabens oder eines Grabens und Walles erkennen lassen, zweitens im Flachland ohne irgendwelche Andeutung einer Befestigung. Beide Arten haben das gemein, dass eine grössere Fläche tiefschwarzen Bodens, bestehend aus Sand, Holzkohle, Tierknochen, geglühten und verwitterten Steinen, gebranntem Lehm und vielen Topfscherben, teils dicht unter der Oberfläche, teils bis 40 cm unter derselben, in fast ununterbrochenem Zusammenhang gefunden wird. Die Branderschicht hat meist eine Mächtigkeit von 30—50 cm; allerdings kommen auch Stellen vor, die auf dem Durchschnitt muldenförmig, bis 1,50 m in die Tiefe gehen, besonders reichhaltig Scherben, Steine und Tier-

knochen enthalten und wohl als Kochgruben anzusehen sind. Wenn schon der Ornamenttypus auf allen Plätzen der gleiche ist, kommen doch fast auf jedem einzelnen eigenartige Verzierungen vor. Auffallend ist ferner, dass selten Metallgegenstände gefunden werden. Mit Ausnahme einer Stelle bei Gross-Kühnau (siehe unten), wo ein slavisches Gefäss Leichenbrandreste enthielt, hat sich der Gebrauch, die Toten zu verbrennen, nicht nachweisen lassen; wir finden somit die allgemeine Annahme, dass die Slaven ihre Toten beerdigten und nur ausnahmsweise verbrannten, bestätigt.

Einige der interessanteren Fundplätze mögen im folgenden eine kurze Besprechung finden.

I.

In dem zwischen dem Möster Thorhaus¹ und der Mulde gelegenen Walde² liegt eine allseitig scharf abgegrenzte Erhebung von etwa vier-eckiger Gestalt und 500 m Umfang, stellenweise von tiefen, jetzt trocken liegenden Gräben umgeben; der grösste Teil derselben ist zu einer Baumschule benutzt, die durch einen Fahrweg in zwei Teile geschieden wird. Beim Rajolen des Bodens, beim Anpflanzen und Hacken sind eine Menge Scherben, Steine, Tierknochen, schwarze Erde, mit Holzkohlestückchen vermisch, aufgeworfen. Die Steine waren meist vom Feuer stark angegriffen und geschwärzt. Die Scherben zeigten, soweit sie überhaupt ornamentiert waren, ausschliesslich slavische Muster; unter den nichtornamentierten Scherben findet sich eine Menge hart gebrannter, dünner, grauer und graublauer, teils mit profiliertem Rande versehener, die man allein gesehen für nachwendisch halten möchte; jedoch haben sich diese an fast allen wendischen Stätten in hiesiger Gegend gefunden. Unter den Ornamenten kommt mehrfach die einfache, horizontal laufende Wellenlinie vor (Taf. V, Fig. 1), ferner die mit zwei- oder mehrzinkigem Instrument gezogene Wellenlinie: horizontal (Taf. V, Fig. 2) oder senkrecht (Taf. V, Fig. 3) gestellt; eine Art Zickzacklinie, gekreuzt von parallelen Linien in grösseren Abständen (Taf. V, Fig. 4), elegant gebogene Linien (Taf. V, Fig. 5 und 6), sich kreuzende Linienbündel, die aus 4 Linien zusammengesetzt sind

¹ Am Verbindungsweg der Dörfer Törten und Möst liegt am Beginn des Waldes hinter Törten und am Ende vor Möst ein Thorhaus, das nach dem zunächst liegenden Dorfe benannt wird.

² Der Wald liegt auf preussischem Gebiete (Enklave), gehört aber dem anhaltischen Herzogshause.

(Taf. V, Fig. 7), parallele, seichte, breitere Linien mit Doppelknie (Taf. V, Fig. 8), parallele Linienbündel (je 4—5 Einstriche) in grösseren Abständen (Taf. V, Fig. 9), senkrecht zum Rande gestellte, tiefe Einstiche, zu dreien angeordnet (Taf. V, Fig. 10), schräg gestellte Einstiche in Form eines Kranzes, mit drei- oder vierzinkiger Gabel eingedrückt, und zwar: eng gestellt, aber scharf eingestochen (Taf. V, Fig. 11), fein eingedrückt und auseinandergezogen (Taf. V, Fig. 12), grob eingedrückt, (Taf. V, Fig. 13), schliesslich zu Reihen untereinander gestellt (Taf. V, Fig. 14); zu erwähnen ist ferner ein Bodenstück mit erhabener Töpfermarke¹ (Taf. V, Fig. 15) in Form eines unregelmässigen Sechsecks mit drei die Umrandung mehrfach überschreitenden Diagonalen und einer breiten, zur Mitte der grössten Diagonale senkrecht stehenden Figur, die nach unten spitz ausläuft und die Umrührung überschreitet, nach oben kolbig anschwillt und, in drei kurzen Fortsätzen endend, den Rahmen nicht erreicht; ferner ein Bodenstück mit engen konzentrischen Rinnen, eine Scherbe mit Ausgussrohr (Taf. V, Fig. 16), ein grobes Henkelstück mit mittlerer Längsrinne (Taf. V, Fig. 17). Schliesslich mag noch ein Wetzstein Erwähnung finden von etwa dreieckigem Querschnitt, der auf der Schleiffläche (Basis) zahlreiche Krinsen, auf einer Seitenfläche eine Kreuzfigur zeigt, deren aufrechter Schenkel, aus zwei Rinnen gebildet, in der Mitte von einer tiefen, etwas darunter von einer zweiten, aber seichterem Rinne gekreuzt wird (Taf. V, Fig. 18).

Die Farbe der Scherben variiert vom reinen Weiss bis Schwarz mit allen Zwischenstufen; gleich verschieden ist die Dicke (4—12 mm) und damit die Beimischung feineren oder gröberem Sandes zum Thon; die Scherben sind ziemlich fest gebrannt, doch lässt sich ein mittlerer, meist schwarzer Kern auf der Bruchfläche erkennen mit Ausnahme der dünnen, graublauen Scherben, welche fast immer durchgebrannt sind.

II.

Geht man den von der Chaussee Dessau-Cöthen gleich beim Beginn des Dorfes Mosigkau am Teich sich nach rechts abzweigenden Feldweg entlang, über die Eisenbahn Dessau-Cöthen hinweg und noch einige hundert Meter weiter, so kommt man an der rechten Seite des Weges an ein Plateau; dasselbe hat die Form eines Dreiviertelkreises,

¹ Über die Töpfermarke am Boden slavischer Gefässe: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthrop., Ethnol. Urgesch. 1870 S. 27, 1878 S. 48. Ferner Prof. Dr. H. Jentsch: Die prähistorischen Altertümer aus dem Stadt- und Landkreise Guben Teil II S. 14.

der Feldweg bildet den Abschluss; es fällt nach Süden und Osten steil ab in einen Graben, nach Nordost in eine Terrainmulde, nach Nordwest geht es in eine Hügelkette und nach Westen mit einer kleinen Schwelle in den Feldweg über. Der schon erwähnte Graben begleitet das Plateau auf der Süd- und Ostseite und geht dann, in nördlicher Richtung verlaufend, in den Landgraben; er ist seinerseits wieder begrenzt von einem kleinen Wall; der auf der Süd- und Ostseite ziemlich hoch ist, nach Norden aber niedriger wird. Ferner findet sich noch ein kleiner Erdaufwurf an der Westseite des Grabens von dem Punkte an, wo derselbe, in nördlicher Richtung durch die Mulde laufend, das Plateau verlässt, bis zu seiner Mündung; die kreisförmige Umgrenzung des Plateaus misst circa 290 m, die in Betracht kommende Strecke des Feldweges 155 m. Der Platz, nach dem Besitzer Diederings Fichten geheissen, ist auf der Südseite mit Kiefern bepflanzt, der nördliche Teil ist mit Feldfrucht bebaut, der Südrand mit alten, hohen Pappeln bestanden. Auf dem beackerten Stück ist nun fast überall schwarze Erde aufgepflügt, vermisch mit Holzkohle, Steinen, Knochen, Scherben und stellenweise auch mit Schlacken. Die Branderde liegt teils offen zu Tage, teils ist sie nach Entfernung einer nur geringen Kulturschicht zu erreichen und hat eine Mächtigkeit bis zu 35 cm. Auffällig ist das reichliche Vorkommen von Steinen, die teils deutlich die Einwirkung des Feuers erkennen lassen, teils aber so bestimmte Formen aufweisen, dass man sie für Bruchstücke ehemaliger Geräte halten möchte. Feuersteinspäne und erhaltenes Steingerät ist auch vorhanden, so z. B. eine geschlagene Feuersteinpfeilspitze, von 66 mm Länge, dreieckigem Querschnitt, mit leicht konkaver Unterseite und gedengelten Rändern, ein kleiner, sauber polierter Meissel aus graugrünem Gestein (57 mm lang), ein beschädigter Hammer von trapezförmigem Querschnitt, Glätter, ein fast eirunder Mahlstein und schliesslich zwei Wetzsteine¹: der eine (Taf. V, Fig. 19) hat eine Länge von 60 mm, eine grösste Breite von 33 mm und Dicke von 8,5 mm, ist aus Sandstein gefertigt, seine Ober- und Seitenflächen sind sauber geglättet; dicht am oberen Ende ist eine angefangene, wahrscheinlich wegen Ausplatzens aufgegebene Bohrung sichtbar, darunter eine geglückte Durchbohrung, welche von beiden Flächen aus vorgenommen zu sein scheint, da die engste Stelle

¹ Die genauere Beschreibung der Wetzsteine erfolgte deshalb, weil sie eventuell wendischen Ursprungs sind. Über slavische Wetzsteine siehe Jentsch: Niederlausitzer Mitt. Band III. 1893: Funde aus Rundwällen der Niederlausitz. Ferner: Die prähistorischen Altertümer von Guben I. S. 23, V. S. 16 etc.

des Loches sich in der Mitte derselben befindet; auf der nicht ge-
glätteten Unterseite zieht sich vom oberen Ende schräg nach unten
eine spitzauslaufende Rinne mit einer kolbigen Anschwellung kurz
vor dem Ende; der andere Wetzstein (Taf. V, Fig. 20) aus grauem
Schiefer ist gleichfalls nur ein Bruchstück von 35 mm Breite und 5 mm
Dicke; er trägt zwei kleinere, ungleiche (2 und 4 mm Durchmesser)
Durchbohrungen, deren Ränder auf der Oberseite glatt, auf der Unter-
seite etwas ausgeplatzt sind; über dem grösseren Loch befinden sich
zwei ganz kleine, ungleich grosse, kreisrunde Vertiefungen in Form
einer liegenden 8; zwischen dem kleineren Bohrloch und dem oberen
Rande des Steines ist der Versuch einer Bohrung gemacht (centraler
Kern und peripherer Ring). — Metallgerät hat sich bis auf ein Stück
zusammengedrücktes Bronzeblech und einigen Eisenstückchen, die aber
vielleicht neueren Datums sind, trotz des Vorhandenseins von Eisen-
schlacken bisher nicht nachweisen lassen. — Die Scherben zeigen fast
alle Farben: gelb, grau, grauweiss, hell-, dunkel- und rotbraun, ziegel-
rot, schwarz; gleich verschieden ist die Dicke, die zwischen 3 und
13 mm schwankt; der Thon ist häufig sehr fein, anderseits wieder
stark mit Quarzkörnern vermischt, was im Verein mit dem Verwitterungs-
prozess häufig eine körnige Oberfläche bewirkt; auch Glimmerplättchen
sind häufig beigemischt. Unter den Ornamenten kommen häufig vor
breitere, scharfe oder seichte Rinnen in grösseren Abständen parallel
oder divergent, ganz seichte, eng gestellte Rinnen, öfter ein un-
ausgefülltes Feld zwischen sich lassend, Fingernageleindrücke, Eindrücke,
die durch Ausziehen des aufgesetzten Fingernagels hervorgebracht,
d. h. eingekratzt sind, das Quadratpunktornament auf glänzend schwarzer,
orangeroter, grauschwarzer und in gröberer, grösserer Form auf grauer,
fast klingender Scherbe. Ferner Gefässreste mit ziemlich dichtstehenden
Durchlochungen (Durchschläge). Die Mehrzahl zeigt jedoch die be-
kannten slavischen Muster, so die einfache Wellenlinie in grösseren
Abständen und alle die mit einem mehrzinkigen Gabelinstrument ge-
zogenen Figuren (Wellenlinien, parallele Bündel, sich kreuzende Bündel,
in Reihen untereinander gestellte Tupfen und Striche). Im besonderen
sei noch auf einzelne Ornamente hingewiesen, so z. B. auf Wellen-
linien, gekreuzt von einer dritten (Taf. V, Fig. 21), eine feine kritzelige
Zickzacklinie (Taf. V, Fig. 22), ein Ringornament (Taf. V, Fig. 24), Bogen-
ornamente, die wie mit dem Zirkel eingeritzt sind in breiter Form auf
dünner, schwarzer (Taf. V, Fig. 23) und in seichter Form auf dicker,
graubrauner Scherbe (Taf. V, Fig. 25), ferner ein seichtes Thürbogen-
ornament auf grauweisser Scherbe (Taf. V, Fig. 26); schliesslich sei noch

eine Scherbe erwähnt mit einer 5 cm vom Rande entfernten Durchbohrung (aussen 10, innen 8 mm breit). Sehr häufig finden wir eine schöne und mannigfaltige Profilierung der Ränder. — Ausserdem sind noch Spinnwirtel gefunden; der eine ganz, der andere zur Hälfte zeigt die Form eines Kegels mit abgeschnittener Spitze, dessen obere Fläche etwas vertieft, kraterförmig, dessen untere leicht nach aussen konvex ist (Taf. V, Fig. 27), eine zweite Form ist die einer Kugel mit plattgedrückten Polen (Taf. V, Fig. 28; derselbe ist ebenfalls stark verletzt).

Interessant ist die ziemlich ununterbrochene Besiedelung des Platzes. Wenn schon Scherben mit dem für die jüngere Steinzeit typischen Ornamente fehlen, so könnte man doch die Feuersteinspitze und das übrige polierte Steingerät für diese Zeit in Anspruch nehmen; für die Bronze- und Eisenzeit, für provinzialrömische und Karolingische Zeit jedoch sind ziemlich typische Ornamente vorhanden und ganz besonders hat dies statt für die letzte, die slavische Besiedelung, welche die längste und stärkste gewesen zu sein scheint.

Der Sohn des Besitzers will von seinem Grossvater her noch wissen, dass dieser geglaubt habe, eine Burg habe dort gestanden, eine Vermutung, deren Entstehung recht wohl erklärlich ist aus der Gestalt des Platzes und dem Reichtum an (zum Teil geschwärzten) Steinen.

III.

Im Süden des Dorfes Klein-Kühnau, unmittelbar hinter den Häusern, zieht sich eine Reihe von Sandhügeln hin, von denen ein grosser Teil schon vor einigen Jahren abgetragen ist; als in den letzten Jahren wieder ein Teil derselben zur Ausbeutung des Sandes abgeräumt wurde, fiel sofort eine fortlaufende, etwa 20 cm unter der Oberfläche, an vielen Stellen noch tiefer liegende, schwarze Erdschicht auf. Diese enthielt zahlreiche Steine in geglühtem und vorwittertem Zustande, gebrannte Tierknochen, Tierzähne (Pferd und Schwein), Gefässcherben, Holzkohle, häufiger auch grössere oder kleinere Stücke gebrannten Lehms mit Abdrücken von Gras oder Stroh und einige Metallgegenstände. An zwei Stellen fanden sich wieder muldenförmige Kochgruben, bei denen aber eine deutliche Schichtung der Steine nicht nachweisbar war.

Die meisten, ziemlich dünnen Gefässcherben zeigen keine Ornamente, wohl aber festen Brand, sorgfältige Thonmischung, wenn schon feiner Quarzsand fast durchgängig beigemengt ist, und häufig profilierte Ränder. Als Verzierung sind angewandt weitere und engere Rinnen

in seichter oder tiefer Ausführung, Kehlungen, die einfache Wellenlinie, die mit zweizinkiger Gabel gezogene Wellenlinie, Schlangen- und Bogenlinien in seichter, breiter Form (Taf. V, Fig. 29) und ein grob eingeritztes Zickzackmuster auf erhabener Leiste (Taf. V, Fig. 30). Was aber bei diesem Funde auffällt, ist das ziemlich reichliche Vorkommen von Metallgerät. Von Bronzegegenständen ist zu erwähnen ein 2 mm breiter, dünner Fingerring, der nach den Enden zu in zwei halbovale, übereinanderstehende Platten ausläuft (Durchmesser im Lichten 20 mm, Breite der Platten 8 mm), ferner ein dünnes, etwas verbogenes, 5 cm langes und 2 cm breites Stück Blech, durch das mehr dem einen Ende zu ein Loch geschlagen ist und das vielleicht als Zaumbeschlag gedient hat. Von den aus Eisen gefertigten Stücken ist ein grosser Teil so stark durch Rost zerfressen und beim Herausnehmen zersplittert, dass eine Bestimmung unmöglich ist; einige hingegen sind zum Teil wenigstens leidlich erhalten. So z. B. ein Messer von 29,5 cm Länge (Taf. V, Fig. 31) und sichelähnlicher Form, dessen Schneide allmählich ohne Absatz in den runden Griffdorn übergeht; ein anderes (Taf. V, Fig. 32) von 22 cm Länge zeigt einen deutlichen Absatz zwischen schneidendem Teil und Griff, eine ziemlich gerade Schneide, dagegen einen leicht gekrümmten Rücken. Um das Abrutschen der Griffschalen zu verhindern, war das untere Ende des Griffes umgebogen, zum Zusammenhalten diente der noch daran erhaltene Bronzedraht; ein dem eben erwähnten sehr ähnliches, aber dünneres und schmäleres Messer hat zwar einen abgesetzten, aber platteren Griffdorn, der bis auf ein 2,5 cm langes Stück verloren gegangen ist; die Länge desselben beträgt 12 cm. Ferner eine Nadel von leicht bogenförmiger Gestalt (Taf. V, Fig. 33), in der Mitte einen rechteckigen Querschnitt zeigend, nach den Enden zu sich verjüngend und rund endend; sodann ein dünnes, in der Mitte spiralgig gedrehtes Eisenstück, dessen eines, etwas verbreitertes Ende von den Seiten nach der Mitte zu etwas umgerollt ist, eine Art Tülle bildend (Taf. V, Fig. 34)¹, die Hälfte eines Spatenbeschlages, dem auch der Schaftlappen am oberen Teile fehlt (Taf. V, Fig. 35), eine 80 mm lange, runde Stange von 6 mm Durchmesser, in die 5 mm vom oberen Ende entfernt ein etwas gekrümmtes, 25 mm langes, rundes Eisendrahtstück eingefügt ist (Schlüssel?) (Taf. V, Fig. 36).

¹ Über den Zweck des Instrumentes lässt sich nichts Bestimmtes sagen: vielleicht hat es als Stiel eines Rasiermessers gedient (Voss: Merkbuch Taf. VIII, Fig. 5), oder als Teil eines Schlüssels (Jentsch: Die prähist. Altert. aus d. Stadt- u. Landkreis Guben Teil III, Taf. III, Fig. 43), letzteres aber wegen des tüllentartig geformten Endes weniger wahrscheinlich.

Weiter die Hälften zweier Hufeisen: bei dem einen (Taf. V, Fig. 37) ist der Stollen einfach durch Umschlagen des Endstückes gebildet, Nagellöcher sind angedeutet, aber nicht mehr durchgängig; merkwürdigerweise sind nun bei diesem Eisen auf der Unterseite ein, auf der Oberseite zwei etwa halbkreisförmige Lappen aufgeschweisst und ausserdem trägt es auf der Mitte der Hinterseite (das Eisen als ganz gedacht) einen kleinen nach oben und unten hervorragenden Dorn, den wir jetzt an der Vorderseite als „Aufzug“ oder „Dorn“ zu sehen gewohnt sind. Vielleicht haben diese Vorrichtungen das Einsinken in morastigen Grund oder das Ausgleiten bei Schnee und Eis verhindern sollen; das andere Eisen (Taf. V, Fig. 38) trägt einen in scharfer Kante endenden, aufgeschweissten Stollen, zeigt in einer dicht am Aussenrand angebrachten Furche mehrere Nagellöcher und in einem noch einen Nagel steckend mit ziemlich grossem Kopf (17 mm lang, 7 mm breit, 8 mm hoch). Die mit diesen Eisen gefundenen Sporen haben beide die Eigentümlichkeit, dass sie für den nackten oder nur wenig unwickelten Fuss bestimmt sind; denn der eine, mit einem pyramidenförmigen, vierkantigen Dorn endende, hat so gebogene Spangen, dass er, dicht unter die Knöchel geschoben, schon leidlich Halt findet (Taf. V, Fig. 39), während der andere (Taf. V, Fig. 40), dessen Dorn abgerundet und am hinteren Drittel gespalten ist, mit seinen Spangen dem Umriss des rechten Fusses folgt und daher dicht über der Hacke oder auf dieser gesessen haben muss; von seinen Spangen ist die innere zum Teil verloren, die äussere trägt am Ende einen nach unten gerichteten, scharf abgesetzten Fortsatz, um das Abrutschen der Verschnürung zu verhüten. Endlich wurden noch mehrere eiserne, vierkantige Nägel von verschiedener Grösse gefunden, meist ohne deutlichen Kopf. Auf weibliche Beschäftigung deuten zwei Spinnwirtel; der eine (Taf. V, Fig. 41) von doppelkonischer Form mit seichten, parallel zum Äquator laufenden Rinnen und ziemlich enger, der andere (Taf. V, Fig. 42) mehr scheibenförmige, mit starker centraler Durchbohrung.

Dass wir so mannigfaches Eisengerät an dieser Stelle gefunden, rührt wohl daher, dass einerseits die Branderdeschicht stark lehmhaltig war und konservierender wirkte, andererseits dieser Fund wohl sicher aus jüngster wendischer Zeit stammt, was aus der Form der Sporen und Hufeisen, aus der solideren Art der Töpferei und der häufiger auftretenden Verzierung mit breiteren, seichten Rinnen hervorgeht.

IV.

An dem nach dem Kühnauer Parke zu gelegenen Ende des Walles, welcher das Schloss Gross-Kühnau mit diesem verbindet, und zwar auf der rechten Seite desselben, wurde beim Fundamentausschachten ein Thongefäss gefunden, das ziemlich flach unter dem Erdboden in Branderde stand; es war mit Leichenbrandresten und schwarzem Sande gefüllt, Beigaben irgend welcher Art waren nicht darin. Das am Rande etwas beschädigte Gefäss hat eine Höhe von 11 cm (Taf. VI, Fig. 1)¹, ist auf seinem oberen Teile mit kleineren runden und ovalen unregelmässig gestellten Eindrücken und auf einem etwas über der Mitte aufgelegten Wulste mit grösseren ovalen und eckigen Eindrücken verziert. Die Farbe des Gefässes ist dunkel- bis schwarzbraun, der Thon ist stark untermischt mit Quarzbröckelchen und Glimmerplättchen, die Ausführung in der Form ist flüchtig, es erscheint fast wie etwas eingedrückt. In der Nähe fanden sich fest gebrannte Scherben, deren Verzierung mit mehrzinkigem Instrument gezogen war, und zwar ineinander gerückte Bogen (Taf. VI, Fig. 2) und Halbbogen, gekreuzt von senkrecht stehenden Einstrichen (Taf. VI, Fig. 3). Diese Stelle bildet den Ausläufer der sogenannten „Dorfgärten“, eines Feldstückes, welches sich unmittelbar hinter den Häusern zur rechten Seite des Walles hinzieht (die Häuser sollen nach Angabe des Herrn Kantor Hecht die ältesten im Dorfe sein). Während aber an der ersterwähnten Stelle die Branderde unter einer Kulturschicht lag, ist sie in den Dorfgärten aufgepflügt gleichzeitig mit vielen Scherben, die ebenfalls slavische Ornamente zeigen; so finden wir die mit Gabelinstrument gezogene Wellenlinie, gerade laufende Linienbündel und endlich eine sehr hübsche Verzierung: Kreuzung einer Schleife durch ein Linienbündel (Taf. VI, Fig. 4).

Trotzdem das Gefäss dicht neben sicher slavischen Scherben gefunden wurde, war doch lange Zeit sein Ursprung nicht ganz klar, da einerseits das Ungewohnte des Leichenbrandes dagegen zu sprechen schien, anderseits es hier wie anderwärts nicht selten vorkommt, dass zeitlich verschiedene Gefässe dicht beieinander vorkommen. Nun befinden sich aber im Provinzial-Museum zu Halle einige Gefässe, deren slavischer Ursprung sichergestellt ist und die in Arbeit und Form diesem Gefäss fast gleichen, die auch dieselbe Ornamentik haben, wenn schon in besserer Ausführung, indem die kleineren Tupfen am Halse in Reihen gestellt sind. Somit dürfen wir wohl auch dieses Gefäss

¹ Durchmesser des Randes 15:16 cm, des Bauches 15:16 cm, 6 resp. 6,5 cm Höhe, des Bodens 10:10,5 cm,

als slavisch ansehen; der Fund ist gleichzeitig ein Beweis für das Vorkommen der Leichenverbrennung bei den Slaven, wie sie ja nach Auskunft des Herrn Major Dr. Förtsch auch in Thüringen neben der Beerdigung vorkommt.

V.

Ungefähr in der Mitte zwischen dem Nordostende des Kühnauer Parkes und dem nach dem Kornhaus (an der Elbe) zu gelegenen Obelisk (Pyramide auf den Messtischblättern), und zwar auf der rechten Seite des diese beiden Punkte verbindenden Feldweges¹, wurden beim Sandausschachten in einer schwarzen Branderdeschicht, die teils dicht unter dem Erdboden, teils bis 40 cm unter diesem lag, Holzkohlen, geschwärzte Steine und Scherben gefunden. Letztere zeigen meist grössere Dicke, starke Beimischung von Quarzkörnern zum Thon, eine gewisse Härte und teilweise ein Ornament, das mit mehrzinkigem Instrument in Wellenlinienform gezogen ist, bei einigen in sorgfältiger Ausführung (Taf. VI, Fig. 5 und 6), bei anderen recht flüchtig (Taf. VI, Fig. 7 und 8). Die Ränder sind meist nach aussen gebogen, nicht selten gut profiliert; ausserdem auch Bruchstücke von trogartigen Gefässen, die ausserordentlich stark, nur auf der Aussen- und Innenseite leicht gebrannt sind und die auf den Aussenseiten wie im Kern Abdrücke von Pflanzen (Stroh, Binsen) erkennen lassen. Abgesehen von dieser ziemlich ununterbrochen fortlaufenden Schicht kommen auch tiefere, mit Branderde, Steinen und Scherben gefüllte Mulden von 50—150 cm Tiefe vor; in einer solchen fand der Sand ausschachtende Arbeiter grössere Scherben, die sich so weit zusammensetzen liessen, dass man wenigstens die Form der Gefässe erkennen kann, wenn schon grössere Lücken bleiben. Das eine Gefäss von 31,5 cm Höhe (Taf. VI, Fig. 9, Durchmesser des Halses 31; des Bauches 34 in 21 cm Höhe; der unteren Öffnung 22 cm) ist besonders in seinen unteren Teilen ausserordentlich starkwandig; abgesehen von einigen kleineren Stücken in der Wand fehlt der Boden. Der Rand ist nach aussen gekrempt; der sich nach unten verjüngende, kurze Hals ist durch eine Einschnürung vom Bauchteil getrennt; letzterer in seinem oberen Teil stark gerundet, geht in sanftem Bogen in den Bodenteil über. Die Farbe ist innen wie aussen grau- bis gelbrotbraun, teilweise schwarz; innen wie aussen ist es leicht geglättet. Das zweite Gefäss (Taf. VI, Fig. 10, Höhe 35,5, Durchmesser des Randes 29:31, des Bauches 29:31 in 29 cm Höhe,

¹ Die Stelle liegt schon auf Ziebigker Feldflur; der Feldweg bildet die Grenze zwischen Ziebigk und Gross-Kühnau.

des Bodens 13:14 cm) ist viel weniger vollständig, nur an einigen Stellen lässt es sich vom Rande bis zum Boden zusammensetzen. Der Rand ist nach aussen gekrempt (die dabei entstandenen Fingereindrücke sind nur wenig verstrichen), der Hals, ein wenig länger als beim vorigen, geht direkt und ohne Absatz in den weitesten Teil des Bauches über, der dann mehr oder weniger gerade, nach unten sich verjüngend, zu dem platten Boden absteigt. Das Gefäss ist im ganzen etwas unregelmässig geformt; seine Farbe ist etwas heller und rötlicher als die des ersten; es ist innen wie aussen leicht geglättet und an der Stelle der grössten Bauchweite am dicksten. Dabei wurde ein Stück (Taf. VI, Fig. 12) gefunden, dessen Zweck vorläufig noch nicht ganz klar ist: es handelt sich um das Bruchstück einer thönernen Scheibe von 9,5 cm Durchmesser mit centraler Durchbohrung von 2 cm Weite; auf der einen Seite fast völlig glatt, zeigt es auf der anderen, besonders an den Randpartien, Absprengungen; es konnte sich hier entweder um einen abgesprengten, durchbohrten Topfboden¹ oder um ein beschädigtes Gerät (Netzsenker, Webegewicht) handeln. Schliesslich noch eine eiserne Sichel (Griff 9 cm lang, Rückenlänge 25,5, grösste Breite 2,5 cm (Taf. VI, Fig. 11), an deren oberen Teil an der Schneide Einkerbungen, wie Zähne aussehend, zu bemerken sind; sie ist stark durchrostet und gerade das spricht dafür, dass sie wahrscheinlich gleichen Alters mit den Gefässen ist.

VI.

Bei baulichen Veränderungen auf dem Gehöfte des Ortsschulzen Pietsch in Reppichau wurde ziemlich flach unter dem Erdboden eine ausgedehnte Schicht schwarzer Erde von verschiedener Mächtigkeit und mit Einschluss grösserer Kochmulden gefunden. Dieselbe enthielt eine grosse Menge geschwärzter Steine, Tierknochen und Scherben. Von Metallgerät ist wieder nicht ein Stück gefunden, obwohl ein grosser Teil der Knochen so glatte Spaltflächen zeigt, dass man wohl nicht umhin kann, dies auf Metallgerät zurückzuführen; ausser den Knochen, die von verschiedenen grösseren und kleineren Säugetieren, auch von Vögeln stammen, wurden Zähne vom Pferd, Rind und Schwein (darunter auch ein kleiner Hauer) gefunden und schliesslich noch ein

¹ Über Durchbohrung slavischer Topfböden s. Jentsch l. c. Teil I, Seite 23, Teil IV, Seite 14. Niederlausitzer Mitt. Band III (Funde aus den Rundwällen der Niederlausitz). Nachträglich ist noch ein Topfboden gefunden worden, der eine Durchbohrung in der Mitte und eine andere dicht am Rande zeigt; beide sind nach dem Brande angefertigt. Auf der Aussenseite der Bodenscherbe finden sich an mehreren Stellen Abdrücke eines sehr feinen Gewebes.

Rosenstock vom Edelhirsch (12—14 Ender). Die Scherben sind zu meist ornamentiert und zwar herrscht in der Ornamentik eine erstaunliche Mannigfaltigkeit. So finden wir die einfache Wellenlinie (Taf. VI, Fig. 13, allerdings nicht häufig), dann die mit mehrzinkigem Instrument gezogenen Verzierungen, darunter Wellenlinien in grösserer (Taf. VI, Fig. 14), häufiger in kleinerer Form (Taf. VI, Fig. 15), liegende oder stehende Wellenlinien kombiniert mit einem Kranz kleinerer oder grösserer ovaler Eindrücke (Taf. VI, Fig. 16 und 18), gegen den Rand durch liegende Wellenlinien abgegrenzte Bogen- und Zickzacklinien (Taf. VI, Fig. 17), leicht hingeworfene Wellenlinien mit Strichmuster (Taf. VI, Fig. 19), einfache Bogenlinien (Taf. VI, Fig. 20), Bogenlinien mit mittlerem Strahl, der entweder nur bis zum Scheitel des Bogens reicht (Taf. VI, Fig. 21), oder denselben überschreitet (Taf. VII, Fig. 2), seichte unregelmässig sich kreuzende Linienbündel in gerader (Taf. VI, Fig. 22) und gebogener Form (Taf. VII, Fig. 3), Linienbündel, die senkrecht vom Rand nach dem Bauch ziehen (Taf. VI, Fig. 26) oder etwas schräg laufend, in ihrem unteren Teile hakenförmig umgebogen sind (Taf. VII, Fig. 1), senkrecht stehende Linienbündel, auf die von der Seite her unter spitzem Winkel andere schräg laufende stossen (Taf. VI, Fig. 23), wimpelartige Verzierungen, teils allein (Taf. VI, Fig. 24), teils kombiniert mit senkrecht stehenden kurzen Einstrichen (Taf. VI, Fig. 25), kurze senkrechte Einstriche dicht unter dem Rande in einer Reihe (Taf. VII, Fig. 4), in zwei Reihen (Taf. VII, Fig. 5), schräg zur Randlinie gestellte kürzere Einstriche (Taf. VII, Fig. 6 und 7), schwach ausgezogene Eindrücke (Taf. VII, Fig. 8), in Reihen gestellte kurze Eindrücke (Taf. VII, Fig. 9), seichte parallele, horizontallaufende Rinnen in Abständen (Taf. VII, Fig. 11). Mit einfachem Instrument sind gefertigt: grobe, langausgezogene Einstiche (Taf. VII, Fig. 10), aneinander gereihte Ringe (Taf. VII, Fig. 12), in grösserer und kleinerer Form und schliesslich eine durch Fingernageleindruck hergestellte Verzierung, die wir in hiesiger Gegend eigentlich in früheren Perioden zu sehen gewohnt sind (Taf. VII, Fig. 13). Auch graublaue Scherben mit Rinnenverzierung kommen vor, die man, allein gesehen, für nachwendisch halten möchte. Die Farbe und Dicke der Scherben ist wie fast überall sehr verschieden; sehr häufig ist die schmutzig-graue Farbe, namentlich bei den nichtornamentierten, die auch die grösste Wandstärke haben. Auffallend ist ferner das häufigere Vorkommen von Scherben mit Wanddurchbohrung, die immer in grösserer Entfernung vom Rande statt hat und deren Durchmesser bis zu 2 cm beträgt. Der Rand ist sehr oft nach aussen gebogen, öfter auch sorgfältig profiliert; doch kommen

nicht allzu selten Scherben vor mit gerade abschliessendem Rande, die wohl flacheren Schalen angehören.

Das Dorf Reppichau ist im Süden, Osten und Westen von Hügeln umgeben, auf denen sämtlich Siedelungen aus prähistorischer Zeit sich befinden, welche sich bis in die jüngere Steinzeit nachweisen lassen; an der tiefsten Stelle des Dorfes findet sich die wendische Niederlassung, die insofern von besonderer Bedeutung ist, als man noch heute, wenn man von den Anbauten der Neuzeit absieht, die alte slavische Anlage des Runddorfes erkennen kann. Urkundlich wird das Dorf¹ schon 1156 als Rypechowe genannt mit dem Adelsgeschlecht Ripechowe, zu dem der Verfasser des Sachsenspiegels Eike (Eyco, Eico) gehört. In dem alten romanischen Stil zeigenden Turme der Kirche (das Schiff ist erneuert) hängen zwei alte Glocken aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert; auf der einen soll² sich unter dem wagenrechten Schenkel einer Kreuzfigur E. v. R. (Eike von Reggow) finden, jedoch kann man mit Auge und Lupe nichts davon entdecken.

Trotzdem die letzten drei Jahre ziemlich reichliches Material ergeben, so ist es doch noch nicht möglich, eine Gruppierung der Funde nach dem Alter zu geben, da wahrscheinlich ein grosser Teil der Plätze, so lange überhaupt slavische Besiedelung stattfand, zu dieser benutzt war.

Leider aber gewähren die Funde einen nur oberflächlichen Einblick in die Kultur der slavischen Bevölkerung. Wir können fast nur ihre Töpferkunst beurteilen. Dass nun diese durchaus nicht schlecht war, können wir daraus ersehen, dass sie, abgesehen von der festen Brennmethode, einen teilweise für höchst geschmackvolle, ja künstlerische Verzierung ausgeprägten Sinn besessen haben. Ein Zug, der sich auch in der Gestaltung des Randes, in der Profilierung der Randkante kundgibt und nicht minder in der Form der Gefässe, besonders in dem fein geschwungenen Übergang vom Rand zum Hals. (Allerdings gerade die vollständigsten Gefässe geben davon kein Bild.) Dass sie ferner die Drehscheibe angewendet, kann man häufig an der feinen Strichelung auf der Innenseite der Gefässe, parallel zum Rande laufend, ersehen.

Der Klein-Kühnauer Fund lehrt, dass die dortigen Ansiedler beritten waren, der Reppichauer, dass sie auch das Weidwerk übten.

Hans Seelmann.

¹ Büttner Pfänner zu Thal: Die Bau- und Kunstdenkmäler Anhalts.

² Schubart: Die Glocken im Herzogtum Anhalt. Sch. will die Buchstaben in der Pause entdeckt haben.
